

Zeitverschwendung

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **74 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitverschwendung

«Häsch en Momänt Ziit?», fragt mich die Arbeitskollegin beinahe schuldbeusst. Ihr Timing ist schlecht gewählt, schlimmer noch: sie stört, reisst mich aus meiner aktuellen Arbeit heraus. Ihre Frage wird zu einem (unerwarteten und daher reizbaren) Einbruch in den gewöhnlichen Ablauf der Ereignisse. Ob ich Zeit habe? Eigentlich nicht, ich müsste noch dies und jenes, es rattert bereits eine Selbstprogrammierung herunter ... Ihr Timing wirft mich aus meiner Arbeit.

Wir leben in einer Zeit, die mit Sekunden rechnet, Zeit einsparen will und eine grosse Angst vor Zeitverschwendung kennt. Ein enger Zeitraumen, in dem wir festhängen. Der kulturtypische Zeitraumen lässt sich noch präziser beschreiben: Wir leben in einer «Hochgeschwindigkeitskultur». Die Zeit erscheint nicht mehr als ein ruhiger, vorhersehbarer Fluss, sie ist auch nicht mehr länger selber im Fluss; vielmehr ist die Zeit selbst ein Jet, der dahin rast und sich permanent noch beschleunigt. Die Zeit hat ein Tempo angenommen, das ihre Wahrnehmung mit den eigenen Sinnen und ihre Entschlüsselung mit dem eigenen Denken verhindert. Jeder Tag wird zu einem unaufhaltsamen Kampf gegen den Stillstand, denn die Geschwindigkeit des Handeln(-Müssens), des Denkens und – sofern es nicht eh übergangen wird – des Fühlens treibt einen ständig an. Wir haben es uns zur Gewohnheit gemacht, die Qualität unseres Lebens daran zu messen, wie schnell wir Zeit verbrauchen und wie erfolgreich wir sie im Griff (oder in der Agenda) meinen zu haben.

In dieser derart gemanagten Zeit fällt auf, dass wir in der europäischen

Arbeitswelt die Zeit erleiden. Wir fühlen uns ihr ausgeliefert, passiv unterworfen, höchstens noch dazu verdammt, schneller zu sein als sie selbst. Und weil wir an ihr leiden, beginnen wir sie in gute/sinnvolle/erfüllte oder aber schlechte/verschwendete/abgefallene Zeit einzuteilen.

Wir versuchen der Zeit und damit dem kollektiven Leidensdruck Herr zu werden, indem wir sie messen, einteilen und einordnen und uns schliesslich auch dieser Ordnung wieder unterordnen. Und wenn wir Zeit eigenwillig gestalten, dann droht uns meist eine Zurechtweisung. Also wiederum eine Disziplinierung. – Demgegenüber beschreibt eine

afrikanische Weisheit Zeit folgendermassen: «Wenn ich will, dass die Zeit auf mich wartet, tut sie das. Und wenn ich ein bisschen Zeit verliere, habe ich nichts allzu Wichtiges verloren, denn schliesslich habe ich ja so viel davon.»

Es scheint eine zwingende Logik zu sein, dass eine reiche Gesellschaft bisher immer arm an Zeit war. Ausgleichende Gerechtigkeit? Die Gleichzeitigkeit von Übersättigung und Zeit-Armut in der Wohlstandsgesellschaft kennt eine Kehrseite, nämlich einen Hunger nach Berührtwerden. Dieser Hunger nach Berührtwerden und Ergriffenheit spricht diese

in der Zeitarmut deutlich werdende Ent-Sinnlichung und Sinnleere an. Wenn alles nur noch der Zeitdiktatur folgt, entleeren sich die Lebens- und Erfahrungsbereiche. Und was eine Gesellschaft mit der Diagnose «Zeitarmut» als Gegenpille anbietet, ist wiederum Fast Food:

Glücks- und Beruhigungspillen (wie Prozac), ständige Jagd nach Erfolg als süchtiger Kick und Illusionen wie jene, dass tägliche Geldvermehrung auch inneres Wohlbefinden anhäuft. Meist bleibt dabei der eigentliche Hunger ungestillt. Den fraglos ablaufenden Alltag unterbrechen und stören, eigene (und nicht fremde) Erfahrungen sammeln, Geschichten erzählen und

erzählt bekommen, experimentieren mit Worten, individuelle Einsichten allmählich benennen, Lernschritte riskieren – all diese Lebensweisen brauchen Zeit, die in der Zeitarmut fehlt, wohl, weil der unmittelbare Nutzen nicht sichtbar ist.

Eine Verdichtung der Hoffnung nach dem erfüllten Zeitmass beschreibt die Lyrikerin Brigit Keller in ihrem Werk «Vogelflug im Augenwinkel»: Im Traum versprach einer / für mich eine Stiege zu bauen / alle drei Jahre eine Stufe / damit ich ins Haus kommen könne / Er fand das Mass richtig / ich auch



Lisa Schmuckli, freischaffende Philosophin und ausgebildete Psychoanalytikerin. Lehrbeauftragte an der Fachhochschule für Soziale Arbeit Luzern. Diverse Veröffentlichungen zu ethischen Fragestellungen im Sozialbereich. Bei CURAVIVA im Projekt EPOS engagiert.